

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

10. Sonnabend, am 3. Februar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Astronomische Reiseberichte oder Skizzen der Topographie des Himmels und der planetarischen Metempsychose. Von Dr. Joseph Emil Nürnberger. Kempten bei Dannheimer, 1837 *).

Wer schwärmte nicht gern mit dem gelehrten und lebenswürdigen Verfasser in den unendlichen Räumen des Weltgebäudes umher? Wer ließe sich von ihm, der immer launig, lehrreich, ergötzlich und fromm sich zeigt, nicht gern auf dem Uranus, dem Kometen, auf der Mondscheibe und auf den Jupiters-Trabanten umherführen?

*) Wir haben zwar schon selbst in Nr. 102 des Jahrgangs 1837 dieser Blätter, dieses Nürnberger'sche Werk angezeigt, bei der Trefflichkeit und Wichtigkeit desselben aber halten wir es für zweckmäßig, wiederholt durch nachstehende anderweite Beurtheilung darauf aufmerksam zu machen, und dieß um so mehr, als dieselbe von einem Manne herührt dessen Mittheilung an sich wieder ihren eigenthümlichen Werth hat. Versagen können wir es uns auch nicht als die beste Begründung der Ansicht welche wir über diese Arbeit unsers verehrten und geliebten Mitarbeiters ausgesprochen haben, einen Abdruck des Briefes hier anzufügen, welchen der Veteran der Astronomie, der wahrhaft ehrwürdige Olbers in Bremen an den Verfasser, nachdem ihm dieser die Astronomischen Reiseberichte zugesendet hatte, erließ. Er antwortete nämlich:

„Auf das Angenehmste und Unerwartetste haben Sie mich, mein Hochverehrter Herr Hofrath! — durch Ihr gütiges Geschenk Ihrer so schätzbaren astronomischen Reise-Berichte überrascht und erfreuet, und ich statte Ihnen dafür meinen innigsten, verpflichtetsten Dank ab. Ich lese nun mit erneuertem Vergnügen in dem schönen Buche, dem Ihre übertriebene Güte ein so prachtvolles Neukere gegeben hat, Ihre genialen Darstellungen, Reflexionen und Vermuthungen in ununterbrochener Reihe, die uns vorher nur fragmentarisch mitgetheilt wurden. Sollte ich abgelebter Greis noch irgend Gelegenheit finden, mich über Ihr Werk auszusprechen, so werde ich gewiß nicht verfehlen, demselben öffentlich die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Da mir 80jährigen meine täglich mehr fühlbaren Altersschwächen immer zurufen

Omnem crede diem tibi illuxisse supremum
so werde ich wohl sehr bald erfahren, was von unsern Ahnungen, Wünschen, Träumen, Vorstellungen und Erwartungen über das Leben jenseits des Grabes wahr oder falsch sey: auch sehe ich der dazu führenden Catastrophe ohne Widerwillen entgegen. Möge aber Sie, mein Hochverehrter Herr Hofrath! die göttliche Vorsehung noch lange auf dieser, doch auch so schönen Erde, zum Besten Ihrer Nebenmenschen und der Wissenschaften, in stetem Wohlsein und in ungestörter Zufriedenheit erhalten! Ihrem geneigten Andenken empfehle ich mich angelegentlichst und bin ich unbegrenzter Hochachtung

Bremen,
d. 7. Decbr. 1837.

Erw. Hochwohlgeboren
dankebarster und gehorsamster
Diener
Wilh. Olbers.“

Wer endlich hätte nicht mit Theilnahme, mit Erhebung mit Vergnügen und mit Nutzen die Astronomischen Reiseberichte in der „Abendzeitung“ gelesen, mit denen Dr. Nürnberger uns beschenkt, ja, uns bereichert hat, wie mit einer „neuen“ Wissenschaft, mit der Wissenschaft der Induction über planetarische Zustände? Wir glauben daher auch, daß wenn je ein Buch, dieses ohne Widerspruch freundliche Aufnahme verdient; daß es, in seiner Ideenfülle, seiner zwanglosen, gefälligen, heitern Gestaltung, in seiner Bescheidenheit und wissenschaftlichen Tüchtigkeit, der Kritik nur ein wohlwollendes Beifallsnicken abgewinnen kann und darf.

Dies Buch ist zu voll des Neuen, Geistvollen und Treffenden, als daß es an dieser Stelle gnügende Würdigung finden könnte. Ein guter Theil seines Inhalts gehört vor das Forum der wissenschaftlichen Kritik, wir können es hier nur mit seiner künstlerischen Form, mit seiner Gestaltung zu thun haben. Es ist nicht ganz für den Laien geschrieben; der Verfasser verlangt von seinen Lesern allgemeine Bildung, einiges Fundament in der astronomischen Sciencz und geübtes Denkvermögen. Mit diesen Bedingungen aber folgen wir seinen Berichten, voll neuer Gedanken, voll schöner Hypothesen, voll treffender Anschauungen, mit unsäglichem Vergnügen. Vielleicht ringt er bisweilen zu sichtbar nach Laune; indefs thut seine Heiterkeit bei so tiefgreifender Materie doch durchweg wohl, und nur die häufigen Anmerkungen, die Responsa des Scholiasten und die Anreden an fremde Personen in den Randglossen zerstreuen etwas zu sehr. Ueberblicken wir jedoch das Ganze, so scheinen sie uns nöthig, um den Leser sowohl zu fesseln, als ihn zu belehren, und wir wüßten nicht, in welcher andern Form dieß besser und gefälliger hätte geschehen können.

Der treffliche Uranus-Philosoph wird uns eine werthe, ja eine körperliche, charactervolle Person, wir glauben ihm gern, denn er lehrt uns die unendliche Weisheit, unendliche Fülle, die unendliche Mannigfaltigkeit des Welterschöpfers und seine maßlose Güte kennen. Dieß Buch ist so ein „*Ευαγγέλιον*“ eine frohe Botschaft und giebt uns eine schöne, eine frohe Zuversicht. Es ist das wahre Widerspiel der französischen Teufelsmoral, der französischen Lieb- und Glaubenslosigkeit. Es giebt uns

die schönen, die freundlichen Hoffnungen welche schon die Alten nährten, die Fontenelle auf einem viel niedrigeren Standpunkt der Wissenschaft wiedererweckte, und welche uns die Herren Lammenais, Sue und Balzac so lieblos zu rauben bemüht waren, auf einem höhern Standpunkt der Wissenschaft zurück. Mit einem Wort, es ist ein Buch, an dem der echte religiöse Sinn, die sanfte, die gläubige Schwärmerei eines unverdorbenen Gemüths, die des Friedens und der Zuversicht auf die Zukunft bedürftige Seele, sich erfreuen muß, und das der Mann von Wissenschaft, das selbst der strengste Verstand mit Vergnügen durchlesen kann.

Das Maasß des Wissens, von dem der Verfasser Zeugniß giebt, ist nicht gering und Wenige möchten ihn darin zu meistern im Stande seyn; indessen schlagen wir den Flug einer glücklichen Phantasie, wie er ihn zeigt, doch noch höher an, als jenes Wissen. In beiden ist er seinem Vorgänger Fontenelle bei weitem und ohne Vergleich überlegen. Am glücklichsten wirkt diese Phantasie, so scheint es, bei der Schilderung der uns näheren Weltkörper, Mond und Venus; die ferneren Jupiter, Uranus, die Cometen bieten bisweilen allzu Fremdartiges dar, um sogleich bei uns Eingang zu finden.

Was der Verfasser von Stellen der Alten über das Weltgebäude darbringt, hat für uns stets etwas beinahe rührendes: wir sehen daraus wie viel diese Alten zu ahnen wußten und wie groß ihre Bescheidenheit, wie stark ihr Bewußtsein von dem Stückwerk des menschlichen Wissens war. Die Stelle Seneca's S. 158 über die Kometen, ist in dieser Beziehung merkwürdig: Quæst. natural. VII. 27. sagt der Weise am Schluß eines Abschnitts über jene Himmelskörper, im tiefen Vorgefühl einer fortschreitenden Wissenschaft unter den Menschen: „Veniet tempus, quo ista, quae nunc latent, in lucem dies extrahat; nec miremur tam tarde erui, quae tam alte jacent.“

Somit empfehlen wir denn diese trefflichen Phantasien über Weltbau und Weltordnung dem denkenden Leser, dem, der sich an geistreichen Hypothesen über jene noch unentdeckten Geheimnisse, die Nachts im Glanze so lockend über uns hinschweben, erfreuen will und endlich selbst dem Lernenden und dem Unterhaltung Suchenden, welche alle, ohne Ausnahme, dieß treffliche Buch mit Vergnügen und mit Befriedigung zur Hand genommen haben werden.

W. v. Lüdemann.

Drei Könige aus dem Geschlechte Wittelsbach, Mar I., Ludwig I., Otto I., der Baiern und Hellenen Stolz. Herausgegeben von Dr. J. H.

Wolf und Dr. W. Lindner. München, 1836. Im Verlage der Herausgeber und bei Jos. A. Finsterlin. 64 S. gr. 8. br.

Auf wenigen Blättern haben die Herausgeber vorstehender Brochüre verhältnißmäßig Vieles und recht Gutes gegeben; sie liefern zwar in gedrängter Kürze, ohne jedoch irgend etwas Wesentliches übergangen zu haben, — die Grundzüge der Geschichte des Baiern- und Griechenvolks von der ältesten bis zur neuesten Zeit, und halten das Interesse der Leser hauptsächlich bei den historischen Hauptmomenten der auf dem Titel bezeichneten Könige aus dem Geschlechte Wittelsbach fest. Mit warmem Patriotismus sind die betreffenden Biographien und Charakteristiken entworfen, und es tritt die begeisterungsvolle Würdigung des Strebens der genannten Herrscher, und der derzeitigen Errungenschaft dieses Strebens überall lebendig hervor. Die Sprache ist blühend, körnig, ohne dunkel zu seyn. —

Gewidmet ist übrigens das, von Kusen ebenfalls artig ausgestattete, auch mit einem, nicht eben besonders fein lithographirten allegorischen Titelbilde versehene Büchlein „den Nationen von Baiern und Griechenland“.

Morlitt.

Das Kaiserthum Oesterreich. Beschrieben von A. A. Schmidt. In zwei Bänden. Erster Band: Die Alpenländer. Erste Abtheilung: Tirol mit Vorarlberg. Stuttgart, bei Scheible. 1837.

An die seit einigen Jahren erschienenen trefflichen Werke über die Schweiz, schließt sich diese Beschreibung Tirols auf eine vortheilhafte Weise an. Der Verfasser nimmt in der Vorrede die Rücksicht der Leser in Anspruch, da ihm, wie er sagt, „weder ungedruckte Ausweise, noch amtliche Mittheilungen zu Gebote standen.“ Er schöpfte größtentheils aus Provinzialblättern, und österreichischen Zeitschriften. Die Schilderung der geognostischen Beschaffenheit, verdankt er den Mittheilungen des Dr. Neuß. Um das Zurechtfinden des Lesers zu erleichtern hielt er den rein geographischen Standpunkt, mit Uebergehung der bloß politischen Eintheilung für den angemessensten. Mehrere interessante Einzelheiten zeichnen die Beschreibung Tirols — bei welcher die Eintheilung, welche Meyer von Kronau, in seinen trefflichen Kantonstopographien der Schweiz, angenommen, berücksichtigt scheint — vor den früheren aus. Wir erlauben uns einige derselben auszuheben. Der Ortles, der höchste Berg des Landes und der Monarchie, (Höhe 12351 Fuß) wurde den 27. September 1804 von dem Gamsenjäger Joseph Pichler zuerst, und das Jahr darauf, von dem Dr. Gebhard, auf Ver-

anlassung des Erzherzogs Johann, der über der Knieholzregion eine Hütte erbauen ließ, noch dreimal erstiegen. Die folgenden Winter machten den Berg unzugänglich, und nur im Jahre 1826 ist die „Ortlespiz“ noch einmal erklimmt worden. — In Tirol wie in der Schweiz bemerkt man ein bedeutendes Vorrücken der Gletscher. Der „Suldenserferner“ verschüttete 1817 durch seine Eisstürze fruchtbare Triften in einer Breite von mehr als 100 Klaftern für immer, und rückte wöchentlich um 1 Klafster vor. Im Rindnauner Thale bedeckt der „neue hangende Ferner“ die herrliche Alm Schöne. — Die Theilung der Grundstücke geht in Tirol, besonders aber in Vorarlberg, fast bis ins Unglaubliche; mancher Acker ist kaum 5 Gulden werth. Grund und Boden wechselt wie Hausrath im Besitze; so hausen z. B. in Matri drei bis vier Familien auf $\frac{1}{2}$ Hufe, und das Steuerkataster von Ehrenberg hat 90 Foliobände, fünf Centner im Gewicht. — Ueber Sitten und Gebräuche theilt der Verfasser gleichfalls viel Interessantes mit. Die Sittlichkeit hat in letzter Zeit etwas abgenommen. Hochverrath, Aufstand, Fälschung von Staatspapieren kamen in den letzten 5 Jahren gar nicht vor, dagegen Diebstahl außerordentlich häufig (1236 Fälle), nach diesem Betrug, und öffentliche Gewaltthätigkeit. Zur Todesstrafe wurde in der angegebenen Zeit nur 1 Individuum verurtheilt. Sehr ungern zeugt der Tiroler vor Gericht; Diebstahl gilt ihm nicht für eine sehr gehässige Unthat. In Kais wurden einmal ein paar Diebe festgenommen, und in Ketten nach Vienz geführt. Da brach das ganze Dorf über diese Härte in lautes Weinen aus, man hatte noch nie einen Menschen in Ketten gesehn. — Unter den Volksspielen sind: Raufen, Schießen und Kegelschieben die beliebtesten. Läßt der kampfbegierige Bursche — Robler genannt — im Gebirge einen eigenthümlichen gellenden Schrei erschallen, so ist er sicher, Antwort darauf zu erhalten, wenn ihn ein anderer hört; beide gehen nun dem Schalle nach, und sobald sie sich treffen beginnt der Kampf. Es soll nach den Kampfgesetzen erlaubt seyn, dem Gegner die Nase abzubeißen oder ein Auge auszudrücken. Der Sieger nimmt dem Besiegten die Hutfedern ab, die jeder Robler trägt. — Der Tiroler ist bekanntlich ein tüchtiger Schütze. Von den Anhöhen um Bogen schossen die Tiroler, wie der Verfasser sagt, mit Standbüchsen die französischen Offiziere auf den Plätzen der Stadt nieder. Das kann in einzelnen Fällen vielleicht stattgefunden haben, indeß muß Referent bemerken, daß ihm im Jahre 1809 das Tirailleurfeuer der Tiroler und Vorarlberger nicht mörderischer wie anderwärts vorgekommen ist, vielmehr entsinnt er sich eines mehrstündi-

gen Gefechts, wo ein Bataillon der Brigade Baufreiland — es war zwischen Sonthofen und Hindelang — nicht einen einzigen Blessirten hatte, da die feindlichen Schützen, das Haubigenfeuer scheuend, schon auf sechs bis achthundert Schritt Weite zu feuern begannen. — Wir haben diese Einzelheiten ausgehoben, um die Freunde von Länderbeschreibungen auf das, im Allgemeinen, interessante Werk — welchem überdieß 36 Stahlstiche, Tirolergegenden darstellend, beigegeben sind — aufmerksam zu machen, und es nach Verdienst zu empfehlen.

G. v. Bachsmann.

Zeitschriften = Musterung.

VII.

Wir bringen erst noch einige Zeitschriften bis zum Schlusse ihres vorigen Jahrgangs; so das

Morgenblatt.

In Nr. 307 theilt es noch eine Probe aus einer neuen balderscheinenden Gedichtsammlung von Chr. J. Maheroth mit, und Nr. 308 flg. einen Aufsatz von F. L. Bührlen über die Träume, der jedoch manchem zu prosaisch bedünken wird. Interessant wäre der Artikel aus London Nr. 311 flg., deutsches Leben auf der englischen Bühne überschrieben, wenn nicht, so viel wir wissen, the Novice eine Uebersetzung eines französischen Stückes desselben Namens wäre. Nic. Lenau erhält noch am Schlusse für seinen Savanorola wie billig einen Lorbeerkranz.

Als Verfasser der in Nr. 150 der

Wiener Zeitschrift von Wittbauer beendeten anziehenden Novelle, der Kalkbrenner am Inn, ist J. B. G. von Jannach († 1835) unterzeichnet. Schon im folgenden Blatte beginnt eine Obersteyerische Sage, das goldne Ringlein, von Joh. Gabr. Seidl, mit der anspruchlosen Einfachheit erzählt, wie sie ganz für solche Stoffe sich eignet. J. J. (Ignaz Zeiteles?) Arabesken und Rhapsodische Gedanken, enthalten stets reichen Stoff zu Betrachtungen. Einige Neuigkeiten des Burgtheaters werden in Nr. 152 mit der Gediegenheit besprochen, welche wir an diesem Beurtheiler stets zu loben haben. Den Schluß macht ein Bruchstück aus Miß London neuestem Romane Ethell Churchill, Alexander Pope und Lady Wortley Montague betreffend.

In den letzten Nummern der

Mitternachtszeitung

werden besonders zwei Bruchstücke aus Strombeck's Darstellungen aus der Reise durch Deutsch-

land und Holland, unterhalten und belehren. Auch die Bilder aus Ostindien Nr. 203, sind der Natur nachgemalt. Interessant ist Nr. 205 ein Literaturbrief von H. E. Er verbreitet sich über Gutzkows Seraphine. Andre Kritiker thun das ganz einfach, er aber kann es nicht, ohne rechts und links Ausfälle auf harmlose Zuschauer zu machen. Carl Schiller hat schon werthvollere Gedichte geschrieben, als die Teufels-Erscheinung Nr. 206. Was aber hat F. W. Lindner das arme Jahr 1837 gethan, daß er ihm einen so bitterbösen Abschied schreibt. Möge das Neubegonnene sich besseres Lob erwerben!

Der

Telegraph von Lembert

endet in Nr. 150 die Uffo Hornschen Ferien, und eröffnet Nr. 151 und 154 Frauenhallen, als einen Sprechsaal für Frauen über ihre wichtigern oder unwichtigern Angelegenheiten. Eine kleine Novelle von Carl Wolfgang, das Haus am Berge Nr. 152 flg., ist lebendig vorgetragen. Tavora und Kuranda haben reiche Beisteuern gegeben, und der Schlusaufsatz von Mathias Koch, unsere Geselligkeit, eignet sich durch zweckmäßige Betrachtung sehr für diese Stelle.

Auch die

Gilpof

hat mit Nr. 52 ihren ersten Jahrgang geendet, und verspricht für den nächsten nicht nur „die gediegensten Originalerzählungen und speziellsten Correspondenzen, sondern auch einen Zuwachs von Kupfern durch Wiener und Londoner Moden.“

Gehen wir jetzt auf die im neuen Jahrgange vor uns liegenden Zeitschriften über, so begrüßen wir zuerst die Zeitung für die elegante Welt.

Vor allem bemerken wir an ihr eine gänzliche Umgestaltung ihres Drucks. Er ist aus Corpus genommen, wie der technische Ausdruck heißt, und stellt sich so kräftig, voll und wohlhändig hin, daß es gar keiner jungen Augen mehr bedarf, um ihn zu lesen, und jede Brille unnütz wird, wozu wir nur unsern Beifall zollen können. Theodor Creizenach eröffnet den Jahrgang mit einem trefflichen Gedichte: des Phönix Scheiterhaufen. Es ist auch dabei auf die alte Zeit abgesehen:

Und wird alsdann der rasche
Sturm aus dem Himmel wehn,
So wird in Schutt und Asche
Die alte Zeit vergehn.

Der Himmel gebe nur, daß es der neuern am Schlusse des Jahres nicht auch so geht! Wilhelm Müller be-

ginnt dann ein historisches Gemälde aus Rußlands Vorzeit, Alexander der Heilige, und J. L. Klein giebt Erinnerungen an Neapel. Interessant ist Nr. 4 die Notiz über Dahlmann.

Nachdem der

Gesellschafter

noch allerliebste Silvesterlieder von E. v. Houwald, Aug. Kopisch und Em. Seibel in seiner letzten vorjährigen Nummer gebracht, und sich in einigen Reimen selbst ausgesprochen hat, beginnt er den neuen Jahrgang mit der Schlussscene (warum nicht das Ganze!) eines Festspiels von Clemens Brentano, der große Jahrestag! Am Rhein, am Rhein! das als Reliquie und Erinnerung gewiß sehr werthvoll ist. Die erste Nummer fängt mit einer Sage aus den Zeiten der Kreuzritter, Hugo, an, so wie mit trefflichen Jahresglossen von dem humoristischen F. Bellegho. Das Beiblatt Nr. 1 bespricht besonders den großen Car-ton von Kaulbach, die Hunnenschlacht.

Bescheiden ist das Vorwort des Herausgebers des Herloßsohnschen

Kometen 1838,

an seine Leser. Recht so. Dann fängt er mit einer größern eigenen komischen Novelle, der Taugenichts, an, wozu ein Kupfer aus der Kreuzbauerschen Anstalt. Die übrige Einrichtung des Blattes ist ganz die frühere geblieben. Skizzen aus Prag schildern ausführlich dortige Zustände und R. Gernlein spricht über dergleichen Berliner. Was soll der kleine Aufsatz: Brüderliche Uneigennützigkeit, in Nr. 4? Zufuf Bey Nr. 5, muß der Note nach bereits vor längerer Zeit geschrieben worden seyn. Das Literaturblatt Nr. 1 bespricht Beck's Nächte, Nr. 2 verschiedene neue Erscheinungen, beide enthalten aber auch sonst literarische Notizen. Der frühere Leipzig-Dresdner Silwaggen hat nun auch Berlin mit eingeschlossen, macht in Nr. 1 mancherlei wunderlichen Dampf und verweilt recht passend außerdem in den beiden ersten Nummern auf humoristische Art bei Leipziger Zuständen. Eine gute Satyre auf manche moderne Uebertreibung giebt Glasbrenner Nr. 6 in der neuen Ballade. Komisch aber wird es, wenn Hugo Lander den Mond besingt, und gar: „Guter Mond!“ sein Gedicht anfängt.

Die

Neue Zeitschrift für Musik

führt in Nr. 1 flg. zu Beethoven, in dem Aufsatze: der Besuch beim Meister, nach erzählt von G. Wedel, und wo könnten wir uns wohler befinden als dort? Ueber Adolph Henselt ergießt sich in Nr. 2 ein Enthusiast. Trefflich bespricht J. Mainzer in Paris, das dort von ihm errichtete Gesang-Institut für Handwerker, in Nr. 3, und mancherlei Beurtheilungen von Musikwerken, so wie kleine Notizen fehlen in jedem und am Schlusse jedes Blattes nicht.

Th. Hell.